

*Nevippe -
Rundbrief
des Rom e.V.
Nr.36 (Juli 2009)*

Köln, 31. Juli 2009

Drei Jahre „Nevippe“

Neu: „Nevippe“ hat eine ISSN-Nr.: 1868-9795

Themen dieser Ausgabe:

1. Vorankündigung: Nachbarschaftsfest des Rom e.V.
2. Roma – Gadje – Dialog through Service (RGDtS)
3. „... o miro tship ...“ - Ein Zeugnis des westdeutschen Romanes aus dem 19. Jh.
4. Die Kunstwerkstatt Amaro Kher
5. Neue Literatur



1. Vorankündigung: Nachbarschaftsfest des Rom e.V.

Der Rom e.V. lädt ein zum Nachbarschaftsfest mit buntem Programm.

Samstag, 5. September 2009

ab 15.00 Uhr

am Venloer Wall 17, Köln.

Die Musikgruppe „EleganCi“ und Klaus der Geiger werden uns musikalisch durch den Nachmittag begleiten. Die SchriftstellerInnen Hedina Sijerčić, Jovan Nikolić und Ruždija Sejdović organisieren ein „Kulturzelt“ mit Lesungen.

Das Spielmobil „Juppichen“ wird die Kinder unterhalten und wer Lust auf unser Mosaikprojekt mit Silke Speckenmeyer hat, kann gerne mitmachen.

Sonniges Wetter, gute Laune und Roma-Spezialitäten stehen ebenfalls auf dem Programm!

Weitere Informationen ab August auf der Internetseite des Vereins:
<http://www.romev.de>.



<<>><<>><<>><<>>

2. Roma – Gadje – Dialog through Service (RGDtS)

Im Frühjahr besuchten sechs AktivistInnen von RGDtS, Roma und Nicht-Roma, aus Ungarn, der Slowakei, Rumänien und Deutschland unser interkulturelles Zentrum am Venloer Wall. Sie informierten sich über die Initiativen und Projekte des Rom e.V., den Kindergarten, die Schul- und Bildungsarbeit von Amaro Kher, die Sozialberatung und das Dokumentationszentrum.

Roma – Gadje – Dialog through Service ist eine Gemeinschaftsinitiative von 20 Roma- und Nicht-Roma-Organisationen (NGO's) in Europa und den USA. Mit einem Koordinator in Deutschland und einem Büro in Budapest organisiert und betreut die Initiative internationale Freiwilligendienste. Ziel der Initiative ist es, sich in einem gleichberechtigten Dialog zwischen Roma und Nicht-Roma und gemeinsamer praktischer Arbeit für eine langfristige Verbesserung der Lebenssituation von Roma in Europa zu engagieren.

Junge Roma und Romnija aus Osteuropa bekommen über RGDtS ebenso wie junge oder auch ältere Nicht-Roma, z.B. aus Deutschland, die Chance eines internationalen Austausches.

Mitte Juli haben sich in Weimar unter 40 jungen Frauen und Männer, die vom Evangelischen Freiwilligendienst für ihren internationalen Einsatz geschult wurden, neun TeilnehmerInnen auf ihren Freiwilligen Dienst in Roma-Projekten vorbereitet. Die Einsatzländer sind Ungarn, Rumänien, Tschechien und die Slowakei. Die jungen Freiwilligen werden in Jugendprojekten, Grundschulen für Roma-Kinder oder in gemischten Grundschulen arbeiten. Der Evangelische Freiwilligendienst hatte mich als Fachreferentin zu einem der Vorbereitungsseminare eingeladen.

Bessere Schulbildung und Bildungsangebote für Roma in Osteuropa stehen auf der Agenda der EU-Kommission und der UNO-Menschenrechtsvertreter ganz oben und so haben die jungen Freiwilligen, die während ihres Einsatzes von RGDtS betreut werden, eine wichtige Vermittlerrolle.

Positiv berichtete eine ehemalige Freiwillige von ihrem Freiwilligen-Jahr in Ungarn, von ihrer Freundschaft mit einer fast gleichaltrigen Romni mit Abitur und Deutschkenntnissen, von der Fröhlichkeit und Lebendigkeit der Kinder in einer gemischten Grundschule und von der großen Gastfreundschaft, die sie in einer nicht gerade gut betuchten Roma-Familie auf einem ungarischen Dorf erlebt hat.

Um den SeminarteilnehmerInnen aus ganz Deutschland, die meist bis vor kurzer Zeit selber noch die Schulbank drückten, einen Einblick in die Arbeit mit Roma-Kindern zu geben, wurde ihnen die erfolgreiche Arbeit von Amaro Kher vorgestellt.

Überraschend war, von ehemaligen Freiwilligen und einer osteuropakundigen Referentin deutlich formuliert und bestätigt, die große Übereinstimmungen zwischen der schulischen Arbeit mit Roma-Kindern in Osteuropa und im Schulprojekt Amaro Kher in Köln.

Armut, schlechte Wohnbedingungen, bildungsabstinente Eltern ohne Erwerbsarbeit, fehlende berufliche Perspektiven und diskriminierende Erfahrungen in den allgemeinbildenden Schulen sind Erfahrungen vieler Roma-Kinder in Ost- und Südosteuropa, die sie mit den Kölner Roma-Flüchtlingskinder aus dem ehemaligen Jugoslawien teilen.

Neben diesen praxisnahen Einblicken in die pädagogische Arbeit mit Roma-Kindern beschäftigten sich die Freiwilligen im Weimarer Vorbereitungsseminar auch mit der Geschichte und Kultur der Sinti und Roma, mit dem Thema generationsübergreifende Reproduktion von Armut, der aktuellen Lebenssituation von Roma in den postsozialistischen Ländern, den Hintergründen von Rassismus und mit der Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma im Dritten Reich.

Leider nicht erfüllt werden konnte im Rahmen der 1 ½ -tägigen Fachgruppe (während der insgesamt fünftägigen Vorbereitung) der Wunsch der Teilnehmer, ganz konkrete Spielanleitungen und Verhaltensregeln für die Arbeit mit Roma-Kindern zu erproben. RGDtS wird dies sicherlich an anderer Stelle nachholen oder es erübrigt sich, denn mit Sicherheit werden die hochmotivierten Freiwilligen in ihren osteuropäischen Roma-Projekten ebenso positive Erfahrungen mit den Kindern und Jugendlichen machen, wie unsere Zivis, Freiwilligen und PraktikantInnen in der Kita und Schule Amaro Kher.

(Marlene Tyrakowski)

<<>><<>><<>><<>>

3. „... o miro tschip ... “ –

Ein Zeugnis des westdeutschen Romanes aus dem 19. Jahrhundert

Vorbemerkungen

Aus der Zeit vom Beginn der Immigration in den mitteleuropäischen Raum bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts existieren nicht viele Belege des Romanes. Eins der seltenen schriftlichen Zeugnisse kommt aus der Landschaft Wittgenstein.^[1] Wittgenstein liegt im Rothaargebirge, grenzt an die historischen Landschaften Westfalen, Waldeck, Siegerland und das hessische sog. Hinterland bei Biedenkopf. Es bot seit der Wende vom 17. auf das 18. Jahrhundert z. T. aus dem heutigen Ostfrankreich zugewanderten Roma eine Heimstatt. Sie waren hier für die Landesherrn tätig, und zwar vor allem im Militär oder als Bauarbeiter. Sie erhielten die Möglichkeit, sich niederzulassen, die sie nutzten. Es entstand etwa im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts eine kleine Ansiedlung in der Nähe des Dorfs Saßmannshausen. Ihr folgte später die Niederlassung an weiteren Orten, so in einer Armensiedlung an der Peripherie der Residenzstadt Berleburg. Mit dem Ausscheiden aus dem landesherrlichen Militär und im Zuge allgemeiner Pauperisierung im letzten Jahrhundertdrittel verschlechterte sich wie bei vielen Menschen der Unterschichten in dieser Armutslandschaft die soziale und materielle Situation auch der Wittgensteiner Roma erheblich. Wie immer schon in Krisenzeiten waren die aus der handwerklichen und landwirtschaftlichen Produktion Verdrängten oder Ausgeschlossenen – selbstverständlich unbeachtlich ihrer ethnischen Herkunft – verstärkt darauf verwiesen, sich mit ambulanten Warenangeboten oder handwerklichen und anderen Dienstleistungen durchzuschlagen.

Die einen verdingten sich als Bauarbeiter saisonweise zu schlechtesten Bedingungen in der näheren und weiteren Nachbarschaft, andere hausierten mit Zunderschwämmen oder mit Irdeneschirr, was sie mit dem Lumpenhandel kombinierten oder boten sich als Maulwurffänger oder Korbmacher und -reparateure an usw. Erwerbsmigration mit minimalen Ressourcen und minimalem Ergebnis war auch damals kein ethnisches, sondern ein soziales Merkmal: Fischelbacher „Mierer“ (Bauhilfsarbeiter), Feudinger „Ranzemänna“, Fischelbacher „Meckeser“ (regionale Schimpfbezeichnung für die später mitunter so genannten Jenischen) oder Saßmannshäuser „Zigeuner“ bildeten in unterschiedlicher Schärfe ausgegrenzt und stigmatisiert einen Teil der ländlichen und der städtischen Armut.

Die Quelle und ihr Hintergrund

Das hier vorgelegte Schriftstück thematisiert diese Lebenssituation. Es ist aus dem Jahr 1838 überliefert und fand sich im Schriftverkehr der Königlichen Regierung in Arnberg mit Wittgensteiner Unterbehörden im Staatsarchiv Münster. Es handelt sich um einen Bittbrief, den ein des Lesens und Schreibens nicht kundiger *romitschel*, wie er sich selbst auf Romanes nennt, an den Regierungspräsidenten in Arnberg richtete. Peter Haßler, Lumpenhändler aus der Saßmannshäuser „Kolonie“, diktierte den Text sowohl in Deutsch als auch in Romanes dem amtlichen Schreiber in die Feder. Wenn er dies *o miro tship*, also *in meiner Sprache*, tat, so sicher, weil er sich davon eine gute Wirkung erhoffte. Ermutigt haben dürfte ihn der Umstand, dass er einen prominenten Vater hatte. Johann Ludwig Haßler war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lange Zeit Landesvisitator – höchster Polizeibeamter – in Wittgenstein-Hohenstein gewesen.

Seine Sprache, so begründete Peter Haßler, komme von Herzen. Sie sollte die Herzen der Adressaten erreichen. Er hatte gute Gründe für ein herzerweichendes Schreiben. Er befand sich in einer schwierigen Situation. Peter Haßler und seine Familie hatten einen harten Winter hinter sich, in dem der Hauptverdiener erkrankt war, so dass er nicht arbeiten konnte, was ohnehin in der kalten Jahreszeit, zumal auf den Höhen des Rothaargebirges, nur eingeschränkt möglich war. Im Frühjahr hatte ihm die Königliche Regierung in Arnberg fünf Taler Unterstützung gewährt. Er schrieb sie nun ein weiteres mal an, weil die Krankheit nach wie vor nicht überstanden und die Wiederaufnahme der Arbeit nur eingeschränkt möglich sei. Er müsse beständig husten, der Husten binde sein Herz. Im Ergebnis schaffe er es nicht mehr, die Lumpen selbst zu tragen, weshalb er um die Mittel bitte, sich einen Esel kaufen zu können.

Haßler hatte mit 64 Jahren (nach dem Kirchenbuch 60) ein für einen Lumpensammler beachtliches Alter erreicht, denn die Angehörigen dieser Berufsgruppe hatten eine geringe Lebenserwartung. Lumpenstaub und die in den Lumpen oft enthaltenen Krankheitserreger verursachten zusammen mit einer in der Regel rundum unzureichenden Lebenssituation Infektionskrankheiten wie Blattern, Krätze, Rotlauf, Typhus und Cholera. Besonders häufig war der Milzbrand. Seine Symptome sind starker Hustenreiz, blutiger Auswurf, Atemnot. Im Volksmund handelte es sich um die „Haderkrankheit“. Haderhießen die Woll- und Leinenlumpen für die Papierherstellung, in welchem Zusammenhang Haßlers Tätigkeit stand: er sammelte Lumpen für das regionale Papiergewerbe.

Seine Bitte wurde ihm abgelehnt. Die erhaltenen fünf Taler reichten, hieß es, „mehrs“ könne nicht gewährt werden. Im Jahr darauf unternahm er einen weiteren Versuch, mit staatlicher Hilfe an ein Tragetier zu kommen. Wiederum verwies er auf die andauernde krankheitsbedingte Arbeitsunfähigkeit. Er habe dauerhaft Brustschmerzen und Atembeschwerden. Der Steuereinknehmer, kein Freund der Bewohner der Saßmannshäuser „Kolonie“, bestätigte Haßlers Angaben mit einem schriftlichen Attest. Haßler erhielt noch wieder zwei Taler. Zum Kauf eines Esels dürften sie nicht gereicht haben. Im folgenden Jahr starb er.

Soweit einige Einzelheiten zur Lebenslage und zum biografischen Hintergrund des Supplikanten. Sie illustrieren die allgemeine Situation in der Saßmannshäuser Niederlassung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und nach der Entlassung ihrer Bewohner aus einer vergleichsweise begünstigten Lage, in der sie sich im 18. Jahrhundert zum großen Missfallen mancher aus der Mehrheitsbevölkerung zeitweise hatten sehen können.

Und nun die Quelle:^[2]

„Monegrinke le regirungesgro

An Arnsberg

Mire rai da gamle Kakke!

Anr o wend, gon mende his, dume dijen mande, le barailis nasselesde, bansch talerin. Kitschi mande his, me naschdi penab dumende. Baro nasselpin mande his. O bók da o dschillepin gamjen de mer me. O dumaro loewi, mire rai! his lo, gon mukjas de dschibbe me. Aganne me annabe o kono baroder parkepin dumende. Me, o romitschel gon schob kope desoh star berschen ginnabe, me parkewamman put. Aganne me haschdi rodab balé gotteren; abero me naschoi hitschowabe galen. Me hom puro, mande hi gorolo chas; Sei me hunde chasabe, da o chas bandela mande o dsches, die me, o hitschebasgro le gotteringro, dschabe bake perdal. Mire rai! hef balé mande, ke me haschdi ferdinabe o miro chabin! Den mando ochdo talerin, ke me haschdi ginnabe borik mande, gon hitschewele i mire gotterin. Ochdo thalere hi diknepin dumende. Dumen han brawele da latsche. Dumen dschane de den i mangle ochdo talerin. Me manjom dumen andr o miro tschip, gon wela dschoster.

Dumen dschane de gerane man bachtoloder, har hi o Kinigo, gon hunde hitschowab baro birda. Me penabe dumenke: latscho diwes, da sei me hom o dumaro waletto

Peter Haßler

Sassmannshausen o 3 August 1838.“

Übersetzung:

“An die Herren der Regierung zu Arnsberg

Meine Gebieter und geliebte Vattern!

In dem Winter, den wir gehabt haben, haben Sie mir, dem schwer Kranken, fünf Thaler gegeben. Wieviel mir dies gewesen ist, kann ich Ihnen nicht aus drücken. Ich war sehr krank. Der Hunger und die Kälte wollten mich tödten. Ihr Geld, meine Gebieter! ist es gewesen, das mich hat leben lassen. Jetzt bringe ich Ihnen den größten Dank. Ich, der Zigeuner, der ich schon 64 Jahre zähle, bedanke mich vielmahls. Jetzt kann ich wieder Lumpen sammeln, aber ich kann sie nicht tragen. Ich bin alt, ich habe einen starken Husten. Beständig muß ich husten und der Husten bindet mir das Herz, wenn ich, Lumpen tragend, über die Berge gehe. Meine Gebieter! Helfen Sie mir wieder, daß ich meine Nahrung verdienen kann! Geben Sie mir acht Thaler, daß ich mir einen Esel kaufen kann, der meine Lumpen trägt. Acht Thaler sind Ihnen eine Kleinigkeit. Sie sind reich und gut! Sie werden mir die erbetenen acht Thaler geben. Ich habe Sie in meiner Sprache gebeten, die von Herzen kommt. Sie werden mich glücklicher machen, als der König ist, der eine schwere Last tragen muß. Ich sage Ihnen: guten Tag, und werde immer seyn Ihr Diener

Peter Hassler

Saßmannshausen (bei Laasphe)

d 3. August 1838.“

Randvermerk:

„... Eine Eingabe eines Lumpensammlers ist in diesen Tagen eingekommen ... mit dem Königli Vermerk Ia 15889

Zu [?] ablehnen, da um den 20t Merz ... I a 5668. eine Unterstützung von 5 rth. .rg...en ist und nun Mehrers nicht ... kann. ...“

Zum Sprachlichen

Aus der sprachlichen Perspektive ergibt die nähere Betrachtung, dass der Brief ein Dokument des Dialekts der seit langem in West- und Mitteleuropa beheimateten Roma ist.^[3] Darauf weist u. a. das aus dem Deutschen übernommene Wortgut hin: *ferdinabe* (verdienen), *hef* (helfen), *kinigo* (König), *birda* (Bürde), *talerin* (Taler)^[4] Als Selbstbezeichnung verwendet der Schreiber *romitschel*, eine Kurzform von *romanitschel*, die an die Stelle des Adjektivs *romani* das Nomen *rom* setzt. Damit korrespondiert, dass in einer noch in den 1980er Jahren zusammengestellten lokalen Wittgensteiner Wortliste „Rummi“ mit der Übersetzung „Zigeunerfrau“ als Dialektwort genannt wird:^[5] eine offenbare Übernahme aus dem Romanes der Wittgensteiner Roma in den Dialekt der Mehrheitsbevölkerung.

Aus dem Text, so kurz er auch ist, geht hervor, dass die Beeinflussung der Mehrheits- und der Minderheitensprache eine wechselseitige war. Das wiederum verweist auf einen unerwartet engen und lebendigen Kontakt miteinander. Unerwartet, weil der Blick ex post bis heute von der seit dem 19. Jahrhundert massiv betriebenen und im 20. Jahrhundert nur zunehmenden Ethnisierung der Mehrheitsbevölkerung wie auch abweichender Minderheiten als „Völker“ geprägt ist. Deren scharf abgrenzende Klischeebildungen bestimmen bis in unsere Tage die im Alltagsdenken vorherrschenden Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster und verfehlen so den historischen Gegenstand. Genau so verhält es sich auch in unserem Fall. Haßler war in Deutsch und in Romanes zu Hause, er war zweisprachig. Sein Wort vom „Hunger“, den er leide, ist im Romanes *bok* und der heutigen Umgangssprache nicht fremd: „Bock auf etwas haben“ leitet sich wortgeschichtlich davon ab. Ein noch im vergangenen Jahrhundert in der Region verbreitetes Wort für einen ambulanten Kleinhändler in Nachbarschaft zu Lumpensammlern und Irdengeschirrhändlern war *Hitscheler*.^[6] *Hidsch* aber ist im Romanes der Wortstamm für *tragen* (im Haßler-Brief in den Variationen *hitchowbe*, *hitchebasgro*, *hitchewe*). In den Blick fällt noch das Wort *regirungesgro*, offenbar für Romanessprecher die Übernahme von etwas Fremdem: die soziale Organisation der roma kennt keine „Regierung“.

Haßlers Entscheidung, sich in der Sprache seiner Gruppe an die Regierung zu wenden, erfolgte in einer Zwangslage. Dennoch verleugnete er Sprache und Gruppe nicht nur nicht, was aus taktischen Gründen vielleicht nahe gelegen hätte, vielmehr bekannte er sich dazu. Es ist nicht ein Bekenntnis *Zigeuner* zu sein, es ist das selbstbewusste Bekenntnis, ein *romitschel* zu sein und Romanes als die abweichende eigene Sprache zu sprechen. Zu seiner Arbeit, zu seiner sozialen Existenz als ein Träger schwerer Lasten stand er nicht weniger selbstbewusst: als eine deutliche Gemeinsamkeit mit dem König, seinem Adressaten, hob er hervor, dass dieser ja wie er, der Lumpenhändler, „eine schwere Last tragen muß“.

Es erstaunt vielleicht, dass Haßler von seiner Gruppe nicht als von „Sinti“ sprach bzw. sich nicht als „Sinto“ bezeichnete. Das kann aber nur überraschen bei der Annahme, dass es sich hier um ein unter Romanessprechern seit langem übliches Ethnonym handeln würde, was wohl nicht der Fall ist. Ob es vor den mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert allenthalben einsetzenden Konstruktionen von „Völkern“ und „Volksgruppen“ eine Selbstwahrnehmung von Romanes sprechenden Gruppen in diesem Sinn gab, das wissen wir nicht. Früheste Nachweise für Variationen der Bezeichnung *Sinti* liegen jedenfalls für den deutschen Sprachraum erst für 1787 (*Sende*)^[7] und 1793 (*Sinte*)^[8] vor.

Der Linguist Yaron Matras, Romanessprecher und Herausgeber der *Romani Studies*, geht davon aus, dass es sich um ein jüngeres Lehnwort handelt, „das sich erst ab dem 18.-19. Jahrhundert als Eigenbezeichnung ... eingebürgert“ habe. Relativ isolierte kleine Gruppen der Roma im deutschsprachigen Raum seien aus unbekanntem Gründen im 18. Jahrhundert von der damals

üblichen Eigenbezeichnung *Kale* auf *Sinte* übergegangen.^[9] Auf eine indische Herkunftslandschaft „Sindh“ lasse das Wort sich keinesfalls zurückführen. Tatsächlich gibt es außer einer gewissen lautlichen Übereinstimmung und dem in solchen Fällen typischen Wunsch nach einem möglichst weit zurückreichenden Herkunftsmythos nichts, was die beiden Begriffe erkennbar miteinander verknüpfen würde.^[10]

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert verschwanden in den Wittgensteiner „Kolonien“ das von Haßler noch vertretene minderheitliche Selbstbewusstsein als *romitschel* wie auch die Kenntnis des Romanes. Dazu trug der soziale, ideologische und politische Druck ganz erheblich bei, dem die Bewohner ausgesetzt waren.^[11] Die Herstellung einer als „deutsch“ bezeichneten und sich empfindenden Abstammungsgemeinschaft ging einher mit der unerbittlichen Exklusion von Trägern „fremden Blutes“ und abweichender kultureller Traditionen, seien es Juden, Polen oder „Zigeuner“ bis hin zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik.^[12] Als 1888 der österreichische Romanes-Forscher Rudolf von Sowa die mitteleuropäischen Niederlassungen bereiste, kam er auch nach Saßmannshausen. Er fand kaum mehr kompetente Romanessprecher vor. Die Saßmannshäuser Angehörigen der Minderheit berichteten ihm, dass sie von durchreisenden Roma „ob ihrer geringen Sprachkenntnis verspottet“ würden.^[13]

Heute ist als sprachliche Hinterlassenschaft der Roma-Zuwanderer des 17. und 18. Jahrhunderts in Berleburg in Resten das „Manische“ lebendig geblieben. In die Armensiedlung vor der Stadt zogen im 19. Jahrhundert vermehrt die von den „Städtern“ verächtlich so genannten „Zigeuner“ und aus der bodenständigen Armut in die Dauermigration gefallene „Meckeser“. In der von der Mehrheitsbevölkerung jetzt als „Zigeuner-Berg“ etikettierten Ansiedlung bildete sich als ein Mischidiom von Romanes- und Jenischsprechern das „Manische“ heraus. Ausweislich der vorhandenen Belege gibt es die in der Wittgensteiner Mehrheitsbevölkerung traditionellen Schmähworte „Meckes“ bzw. „Zigeuner“ im Manischen nicht.^[14] An der Stelle des letzteren stehen *rom/romnie* und *sindi*, Ausdruck einer nurmehr in letzten Relikten vorhandenen vormals selbstbewussten Eigenständigkeit, wie der Brief von Peter Haßler sie zum Ausdruck bringt.

Anmerkungen:

[1] Ich veröffentlichte die hier publizierte Quelle ein erstes Mal in: Ulrich Friedrich Opfermann, Ein Brief aus Wittgenstein in Romanes im Jahre 1838, in: Siegener Beiträge. Jahrbuch für regionale Geschichte, 2 (1997), Bd. 2, S. 88-92. Ich bedanke mich bei der Geschichtswerkstatt Siegen als Herausgeberin des Jahrbuchs für ihre Bereitschaft, die Quelle – mit einer erheblich veränderten, aktualisierten Kommentierung ein weiteres Mal in einer anderen Publikation veröffentlichen zu lassen.

[2] Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg, Nr. 14.546, Schreiben Peter Haßler an Regierung, 3.8.1838, Randbemerkungen der Regierung, weitere Korrespondenz zu dem hier abgehandelten Vorgang im Aktenbestand.

[3] Für Unterstützung bei der Analyse der sprachlichen Merkmale des Textes bedanke ich mich bei Herrn Dr. Rajko Djuric.

[4] Was nicht gilt für: *bandela* (binden) oder *wend* (Winter), deren Etymologie auf das Altindische zurückverweist, was nur wieder die Gemeinsamkeit des Ursprungs der beiden indoeuropäischen Sprachen sichtbar macht. Siehe: Siegmund A. Wolf, Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tschiw), Hamburg 1993 (ND der 2. Aufl. von 1987), Nr. 95 und 3.662.

[5] Für Dotzlar belegt in: Werner Wied, Von mancherlei wandernden und fahrenden, handelnden und bettelnden Leuten, in: Wittgenstein III, Ein Lesebuch zur Volkskunde und Mundart des Wittgensteiner Landes, hrsg. v. Gerhard Hippenstiel und Werner Wied, Bad Laasphe 1984, S. 493–506, hier: S. 502. Die Übersetzung „Zigeunerfrau“ ist wie stets in diesen Fällen der Übertragung in den mehrheitlich gesellschaftlichen Volksmund eine „oberflächliche Übersetzungsweise“, weil sie über die differenten kulturellen Inhalte hinweggeht. Siehe: Elisabeth Tauber, "Du wirst keinen Ehemann nehmen". Respekt,

Bedeutung der Toten und Fluchtheirat bei den Sinti Estraixaria, Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London 2006, S. 243f.

[6] Siehe z. B. die Verordnung der oranien-nassauischen Regierung in Dillenburg „gegen den Aufenthalt der Hütscheler, Theer-, Erdengeschirr-Krämer und Lumpensammler im Felde, in Wald, Hecken etc.“ vom 18.12.1790, in: Dillenburgische Intelligenz-Nachrichten, 15.1.1791, Sp. 33f.

[7] Georg Jacob Schäffer, Sulzer Zigeunerliste ..., Sulz 1787, zit. nach: Friedrich Kluge, Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, Straßburg 1901 (ND Berlin u. a. 1987), S. 252.

[8] Johann Erich Biester, Ueber die Zigeuner; besonders im Königreich Preußen, in: Berlinische Monatsschrift, Bd. 21, 1793, S. 108–165.360–393, hier: S. 364f.

[9] Yaron Matras, Johann Rüdiger and the Study of Romani in the 18th Century Germany, in: Journal of the Gypsy Lore Society 5, 9 (2), S. 89-116, hier: S. 112.

[10] Yaron Matras, Die Sprache der Roma: ein historischer Umriß, in: ders./Hans Winterberg/Michael Zimmermann, Sinti, Roma, Gypsies. Sprache – Geschichte – Gegenwart, Berlin 2003, S. 231-261, hier: S. 233. Es fällt auch auf, dass Singular- und Pluralbildung nicht dem Romanes, sondern dem Italienischen entsprechen. Im Romanes markiert die Endung *-i* die feminine Form.

[11] Zum Umgang mit den regionalen ethnischen Minderheiten im 19. und 20. Jahrhundert: Ulrich Friedrich Opfermann, „Mit Scheibenklirren und Johlen“. Juden und Volksgemeinschaft im Siegerland und in Wittgenstein im 19. und 20. Jahrhundert, Siegen 2009.

[12] Zu den Wittgensteiner und anderen regionalen Niederlassungen im 19. und 20. Jahrhundert: Ulrich Friedrich Opfermann, „Daß sie den Zigeuner-Habit ablegen“. Die Geschichte der „Zigeuner-Kolonien“ zwischen Wittgenstein und Westerwald, Frankfurt/M u.a. 1997, 2., ergänzte Auflage.

[13] Rudolf von Sowa, Die Mundart der westfälischen Zigeuner, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie 19, 1889, S. 193f.

[14] Ulrich Friedrich Opfermann, Relikte des Manischen und des Jenischen in Wittgenstein und im Siegerland, in: Klaus Siewert, Aspekte und Ergebnisse der Sondersprachenforschung. II. Internationales Symposium 28. bis 31. Mai 1997 in Brüssel (Sondersprachenforschung, Bd. 4), Wiesbaden 1999, S. 111-134.

(Ulrich F. Opfermann)

<<>><<>><<>><<>>

4. Die Kunstwerkstatt Amaro Kher

Die Kunstwerkstatt Amaro Kher ist ein künstlerisches Angebot für die Schulkinder von Amaro Kher und wird in Kooperation mit der Jugendkunstschule Köln e.V. vom Atelier artig durchgeführt. Jeweils sechs Kinder haben seit über 2 Jahren einmal wöchentlich die Möglichkeit, im Atelier künstlerisch und kreativ tätig zu sein. Es steht dort für ein breites Spektrum an unterschiedlichen Materialien und Techniken zum Zeichnen, Malen und plastischem Arbeiten zur Verfügung. Unter Berücksichtigung ihrer individuellen Ressourcen und Besonderheiten wird den Kindern im geschützten Rahmen Freiraum für sich selbst, die eigene Entwicklung, ihre Emotionen und Talente gegeben. In ihrem künstlerischen Prozess werden sie durch die Kunstpädagoginnen/ Kunsttherapeutinnen des



Atelier artigs individuell begleitet und gefördert. Im Fokus steht dabei die Förderung von Kreativität, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein.



Die Kinder zeigen viel Interesse und Begeisterung an der künstlerischen Arbeit, und es lassen sich ein hohes Potential an Kreativität, wie auch positive Entwicklungsverläufe feststellen. Außerdem fällt in den Zeichnungen und Malereien immer wieder ein besonderer künstlerischer Ausdruck in Bezug auf Farb- und Formwahl, der Auswahl der Bildthemen als auch im Umgang mit den einzelnen Materialien auf.

Mit dieser Besonderheit und Andersartigkeit der Bilder beschäftigt sich die Diplomarbeit „Bildnerien eines Roma-Flüchtlingskindes aus der Kunstwerkstatt Amaro Kher – Unter-

suchung des Prozessverlaufes und der Ergebnisse unter sozialisations- und kulturspezifischen Aspekten“ von Anneke Wiederhold (Universität zu Köln 2009). Im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit wird neben einer ausführlichen Darstellung der Konzeption und Durchführung der Kunstwerkstatt das bildnerische Ausdrucksverhalten von Roma-Flüchtlingskindern exemplarisch anhand des künstlerischen Prozessverlaufes eines achtjährigen Roma-Mädchens in Hinblick auf Einflüsse der Roma-Kultur und anderer sozialisationsrelevanten Aspekte analysiert. Weitere Informationen zur Kunstwerkstatt unter:

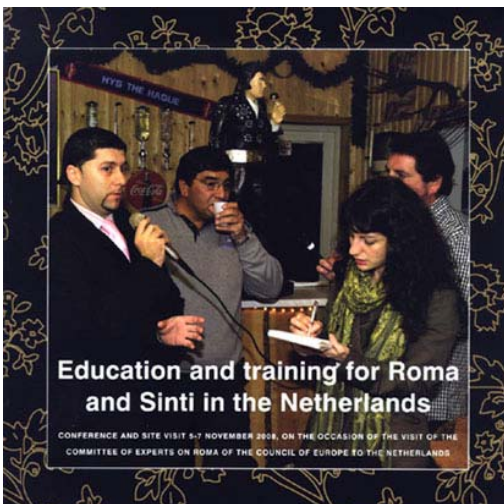


http://www.artig-cologne.de/kunstwerkstatt_amaro_kher.php

(Text und Fotos: Anneke Wiederhold – annekewiederhold@gmx.de)

<<>><<>><<>><<>>

5. Neue Literatur



Henriëtte Emaar (ed.):

Education and training for Roma and Sinti in the Netherlands

Conference and Site Visit 5-7 November 2008, on the Occasion of the Visit of the Committee of Experts on Roma of the Council of Europe to the Netherlands

Organised by: Forum – Instituut voor Multiculturele Ontwikkeling

Utrecht o.J [2009]

58 Seiten

Die Broschüre gibt es auch in französischer Sprache.

Patrick Kraemer:

Vorüberlegungen, Aufbau und Analyse von Interviews mit Angehörigen der deutschen Minderheit der Sinti und Roma

Eine narrative, biographische Interviewstudie

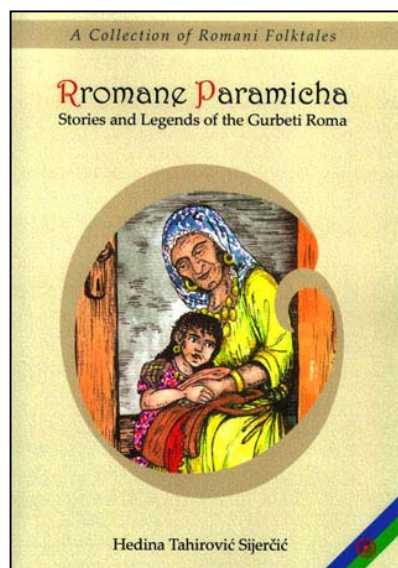
Hamburg **2009**

113+41+22 Seiten

Diplomica Verlag

ISBN 978-3-8366-7042-5

(Diplomarbeit, Universität Frankfurt/ M. 2006)



Hedina Tahirović Sijerčić:

Rromane Paramicha

Stories and Legends of the Gurbeti Roma

(A Collection of Romani Folktales)

Toronto **2009**

105 Seiten, SW-Abbildungen

Magoria Books

ISBN 978-0-9811626-2-1



<<>><<>><<>><<>>

Redaktion dieser Ausgabe: Dr. Ulrich F. Opfermann, Marlene Tyrakowski

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion oder des Vorstandes des Rom e.V. wieder.

ISSN 1868-9795 (Onlineausgabe)

Venloer Wall 17 ♦ 50672 Köln ♦ ☎ 0221/24 25 36 ♦ Fax: 0221/240 17 15

Konto für Rechnungen: Rom e. V. ♦ Nr.: 12 442 620 ♦ Sparkasse KölnBonn ♦ BLZ 370 501 98

Konto für Spenden: Verein zur Förderung der Roma e. V. ♦ Nr.: 10 442 622 ♦ Sparkasse KölnBonn ♦ BLZ 370 501 98

E-Mail: rom.ev@netcologne.de ♦ www.romev.de